

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 83 (1965)
Heft: 21

Artikel: Gedanken zur Aufgabenstellung beim SUVA-Erweiterungswettbewerb in Luzern
Autor: Rebsamen, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-68164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zur Aufgabestellung beim SUVA-Erweiterungswettbewerb in Luzern

Von Hanspeter Rebsamen

DK 725.19:368.41

«Ich will eindringlich darauf hinweisen, dass die Linie der Musegg in die Reihe der grossen europäischen Städtebilder gehört und dass somit der Neubau sich möglichst diskret in den Gesamtaspekt von Luzern einfügen hat.» «Das jetzige Gebäude der SUVA erscheint jedem Fremden, der den Hauptbahnhof verlässt, als das dominierende Gebäude von Luzern, neben dem die Hofkirche sich recht bescheiden ausnimmt.»

«Der Mächtigkeit im Stadtbild scheint die Funktion des Gebäudes nicht ganz adäquat zu sein. Das Schlimmste ist die wahrhaft monströse Kuppel.»

Diese Sätze und der konkrete Vorschlag, die Kuppel, eventuell samt dem obersten Turmgewölbe abzutragen sowie das Dach abgewalmt an der Ostseite des jetzigen Gebäudes heranzuführen, sind in den beiden Berichten von Prof. *Linus Birchler* zum SUVA-Wettbewerb enthalten, der in Nr. 12/1965 der «Schweizerischen Bauzeitung» teilweise publiziert wurde. Prof. Birchlers Ansichten einerseits und die Ergebnisse des Wettbewerbs andererseits geben Gelegenheit, das Problem des Bauens in historisch überkommener Umgebung wieder einmal zu überdenken.

Musegg, Hofkirche und SUVA

Prof. Birchler erwähnt diese drei Architekturmonumente Luzerns, wobei er die Musegg in eine imaginäre Sammlung «europäischer Städtebilder» aufnimmt, die Hofkirche bedauert, da sie neben dem SUVA-Altbau bescheiden wirke, diesem «mächtigen Bau», dessen Kuppel er ferner noch als «wüst» und «schlecht proportioniert» bezeichnet. Die Schleifung der Kuppel wird den Luzernern deshalb dringend empfohlen. In Hans Jennys «Kunstführer der Schweiz» liest man über die SUVA: «Schweizerische Unfallversicherungsanstalt über der Altstadt, von *Gebr. Pfister*, 1914–16. Gebäuderechteck mit Innenhof; an der linken Schmalseite breiter Turm unter Laternenkuppel; Barockformen des 17. Jahrh. Malereien in den Fassadengiebeln von Emil Cardinaux. Hervorragendes Täfer im Sitzungssaal des Verwaltungsgebäudes. Wandmalereien von Paul Bodmer, 1931.» Im vierten Band von Adolf Reinles «Kunstgeschichte der Schweiz», 1962, entnimmt man dem Kapitel über den Neubarock folgendes: «Es kommt dann, im Gefolge des Jugendstils, zu einem seltsam schweren, nur durch die Massen wirkenden modernistischen Neubarock, dessen Leitformen äusserst dicke, teigig-temperamentlose Tür- und Fensterumrahmungen und verschwommene Profile bilden. Als Beispiele seien für Zürich der St. Anna-Hof von Gebrüder Pfister 1913–14 an der Bahnhofstrasse, für Luzern die schwer über der Stadt lastende Baumasse der Schweizerischen Unfall-Versicherungsanstalt von Gebrüder Pfister 1914–16 und das Stadthaus von 1915–17 genannt.»

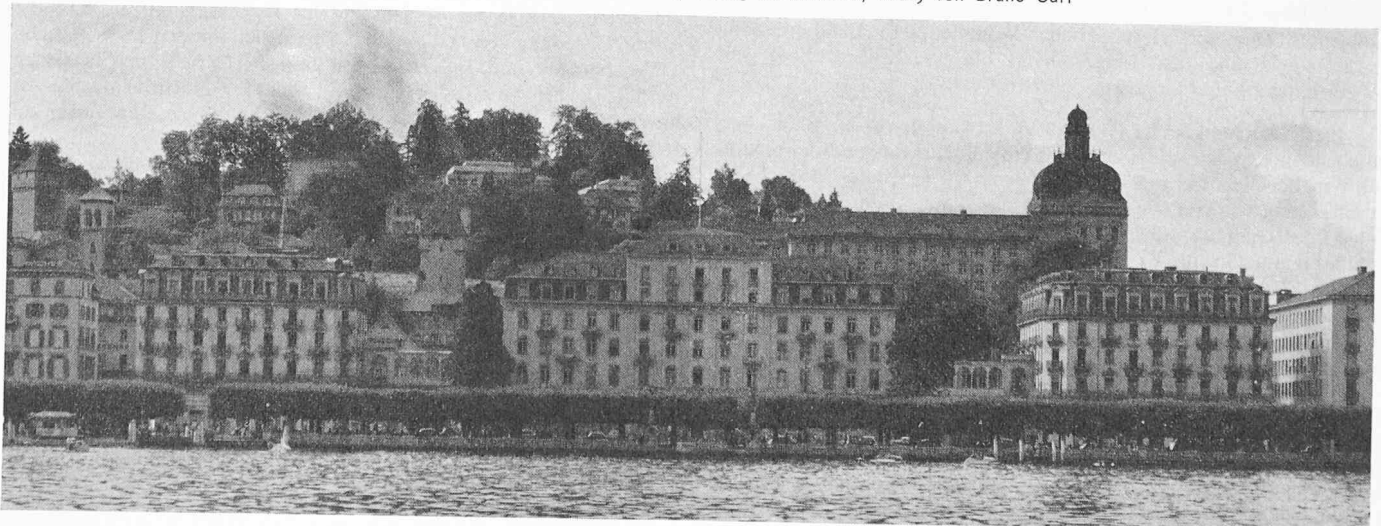
Was erlebt nun der Betrachter in Luzern, nachdem er die Beurteilung, die Beschreibung die stilistische und die kunstgeschichtliche Einordnung des SUVA-Baus kennt? Der Verfasser kam, wie empfohlen, im Hauptbahnhof Luzern an und sah sich nach Verlassen des Bahnhofs sogleich der «monströsen Kuppel» gegenüber, als deren nächste Verwandte er auch bald die Kuppeln des Bahnhofs (1893–96)

und des Palace-Hotels (1904–06) entdeckte. In vorderster Linie das Seebecken säumend, stechen aber auch die Seebrücke und einige Neubauten grosser Banken und Versicherungen aus neuester Zeit ins Auge, später eine ebenfalls nicht alte Badeanstalt vor dem erwähnten Palace-Hotel, und da fragt man sich, ob in der Architekturauswahl, die dem Besucher in Luzern zuerst ins Auge springt, ausgerechnet die SUVA-Kuppel zum Abbruch empfohlen werden soll? Solche ästhetischen Überlegungen werden aber bald einmal in den Hintergrund gedrängt von anderen starken Eindrücken. Wohl zuallererst fällt einem die direkte Beziehung zwischen der Landschaft, den Alpen, dem See und deren Darbietung und «Auswertung» in der stolzen Reihe der Hotelpaläste auf. Auch der Bahnhof gehört zum Fremdenverkehr als riesiger Empfangstempel mit der Allüre einer Residenz. Er liegt der SUVA gegenüber und wäre – denn er ist noch weit «monströser» als die SUVA – ebenfalls schleunigst zum Abbruch zu empfehlen!

Als Zweites fällt einem das selbe auf wie in Zürich und Genf: die Abriegelung der einstigen Flusstadt vom See durch eine Brücke, die aber einmal ihre städtebauliche Funktion als Glied der Quaianlagen im weiten Halbkreis um die Seebucht hatte. Heute ist sie in Luzern, wie in Zürich zum Engpass geworden für den ununterbrochenen Autostrom, welcher die Quaianlagen von der Stadt abriegelt und die Idee der (für den promenierenden Fussgänger geschaffenen) Seestadt zunichte gemacht hat.

Wenn man sich dann auf das «Stadtbild» konzentriert, erkennt man, dass es hier «Städtebau an sich» nicht gibt, sondern das Gesicht Luzerns vielmehr, wie dasjenige jeder gewachsenen Stadt, von der Geschichte geprägt ist, wobei jede Epoche «Gebrauchsarchitektur» und «Repräsentativarchitektur» hinterlassen hat und bald mehr zurückhaltend, bald mehr akzentsetzend in Erscheinung tritt. Sicher ist die Turm- und Mauer-Linie der Musegg nicht allein militärisch-strategisch zu interpretieren, sie verkörpert auch den Bürgerstolz der Einwohner. Sicher tritt diese Befestigungs-Silhouette im Gesicht Luzerns kräftig hervor, aber ebenso sicher dominiert sie nicht mehr, sekundiert von der Hauptkirche, das Stadtbild. Die Erscheinung Luzerns gegen den See, bis ins 19. Jahrhundert erhalten, zeigte Häusergewirr, Befestigungen, weltliche und kirchliche Repräsentativbauten, verbunden durch die Linie der Kapell- und der Seebrücke. 1844 und 1854 traten an die Stelle der Seebrücke die Quaubauten, im Zusammenhang mit der Erstellung der ersten grossen Hotelwürfel am See. Das Hotel «Schweizerhof», dessen Mittelbau in seiner ursprünglichen Fassung vom bedeutendsten Schweizer Architekten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nämlich *Melchior Berri* (1801–1854) aus Basel stammt, ist in seiner dreiteiligen Anlage Mittelpunkt der Hotelreihe. Bis ins 20. Jahrhundert folgten sich nun am See weitere Hotels, Banken und Versicherungen, die Bauten des Casinos und des Kunst- und Kongresshauses. Der Ausdruck der grossen Kuben ist Repräsentation, und in dieser Reihe um die Seebucht sind die Gebäude des Bahnhofs und der SUVA durchaus als Akzente gesetzt. Die Hofkirche wurde dabei von der mittelalterlichen Stadt isoliert, durch die

Bild 1. Luzern heute: Umstrittenes Erbe des 19. Jahrhunderts. Ist es nicht genau so wichtiger Bestandteil des Stadtbildes, wie die Bauten des Mittelalters? Die Photographie zeigt den Komplex des Hotels «Schweizerhof», darüber den Altbau der SUVA von 1914–16. Die Aufnahme stammt aus dem Band «Klassizismus» (in der Reihe «Die Architektur der Schweiz», Verlag Berichthaus, 1963) von Bruno Carl



Kette der Hotels wurde auch ihre dominierende Stellung aufgehoben; die Massen der Repräsentationsgebäude bedrängen sie sogar, aber spiegelt sich darin nicht eben genau die geschichtliche Entwicklung? Dennoch ist die Stellung der Hofkirche in Luzern architektonisch nicht so konkurrenziert wie etwa das Fraumünster durch das Stadthaus in Zürich. Das 19. Jahrhundert bringt neue Züge ins Gesicht der Stadt; die Kirche bleibt zwar Akzent, aber nur einer unter mehreren. Die Kappung des Turmes der SUVA wäre ein anti-historischer Akt, der ohne Wert bliebe. Vom rein architektonischen her ist die SUVA zwar nicht aufzuwerten, aber es ist doch nicht zu übersehen, dass ihre Masse im Verband der Bauten um die Seebucht richtig gesetzt ist und dass ihre Gliederung in den langgestreckten (später verlängerten) Flügelbau und den die Senkrechte kräftig betonenden Turm die Situation richtig aufnimmt: die Waagrechte, das Langgestreckte, Ruhende entspricht der Fläche des Sees, des Quais und der lagernden Hotelbauten, der Turm wächst als Teil des Allenwindenhügels aus dessen Flanke, diese in der Senkrechten betonend, wie die Hofkirche am Anfang des aus der Senke sanft ansteigenden nächsten Hügels steht. Dass der SUVA-Kuppelturm seine Rolle ganz allgemein im grösseren Rahmen des ganzen Zusammenhanges aus steigenden und fallenden, waagrechten und senkrechten Linien um den See hat, wird eine sorgfältige Analyse bestätigen.

In diesem Formenkonzert sind alle Zeiten vertreten. Das romantische, das pittoreske und das «charakteristische» Element der Bauten tritt hervor, von den wärschaft-biedereren Museggtürmen über den dicken Wasserturm, den Bagharturm und das riesige Dach der Peterskapelle bis zu den Turmnadeln der Hofkirche. Das 19. Jahrhundert schuf die Zwiebelhelme der Jesuitenkirche nach barockem Plan, und, als ob jetzt die zerklüfteten Berggipfel ringsum Vorbilder geworden wären, die Architekturlandschaften des Gasthauses auf dem Gütsch, des Bahnhofs, der neubarocken und Jugendstilhotels und eben der SUVA. Für die Architekturleistungen der neuesten Zeit steht das Kunst- und Kongresshaus von *Armin Meili* 1932–33 als Auftakt: nun wird äusserste Schlichtheit angestrebt, die erwähnten Neubauten von Versicherungen und Banken am See, Seebücke und Badeanstalt sind Konsequenzen dieser Haltung (allerdings ohne qualitative Steigerung), ebenso die «Säuberung» der Fassaden des Hotels Schweizerhof und das Steingärtchen davor, dessen «alpine Atmosphäre» die Allüre der Grosshotels am Quai gründlich stört und als eigentlicher Stilbruch wirkt. Wirkt schon die «Verbesserung» der Schweizerhof-Fassaden peinlich, müsste es die Köpfung der SUVA erst recht sein! Darum möchte man den Luzernern zurufen: Erhaltet eurer Stadt die weltstädtische Atmosphäre aus der Glanzzeit des Fremdenverkehrs, der die Stadt doch immer noch fühlbar bestimmt, erhaltet dem Fremdenverkehr die architektonische Tradition in all

Bild 3. Luzern gegen Ende des 18. Jahrhunderts, gesehen mit dem Auge des Romantikers: die Museggmauer als pittoreske Bekrönung des «alten Nestes». Zu beachten die hölzerne «Seebücke» als Verbindung zwischen Stadtkern und Quartier um die Hofkirche

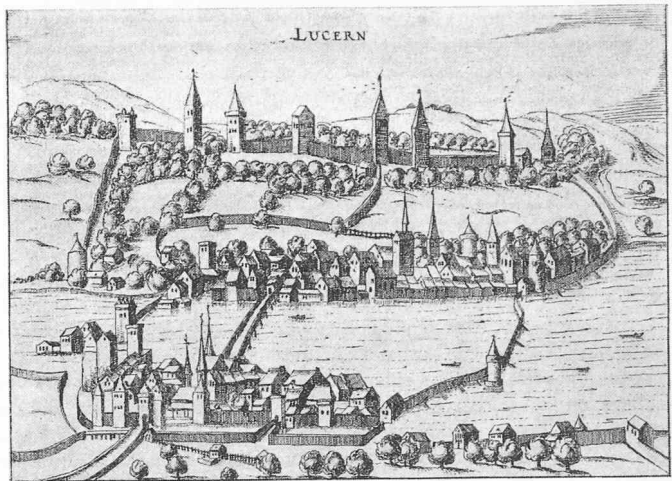
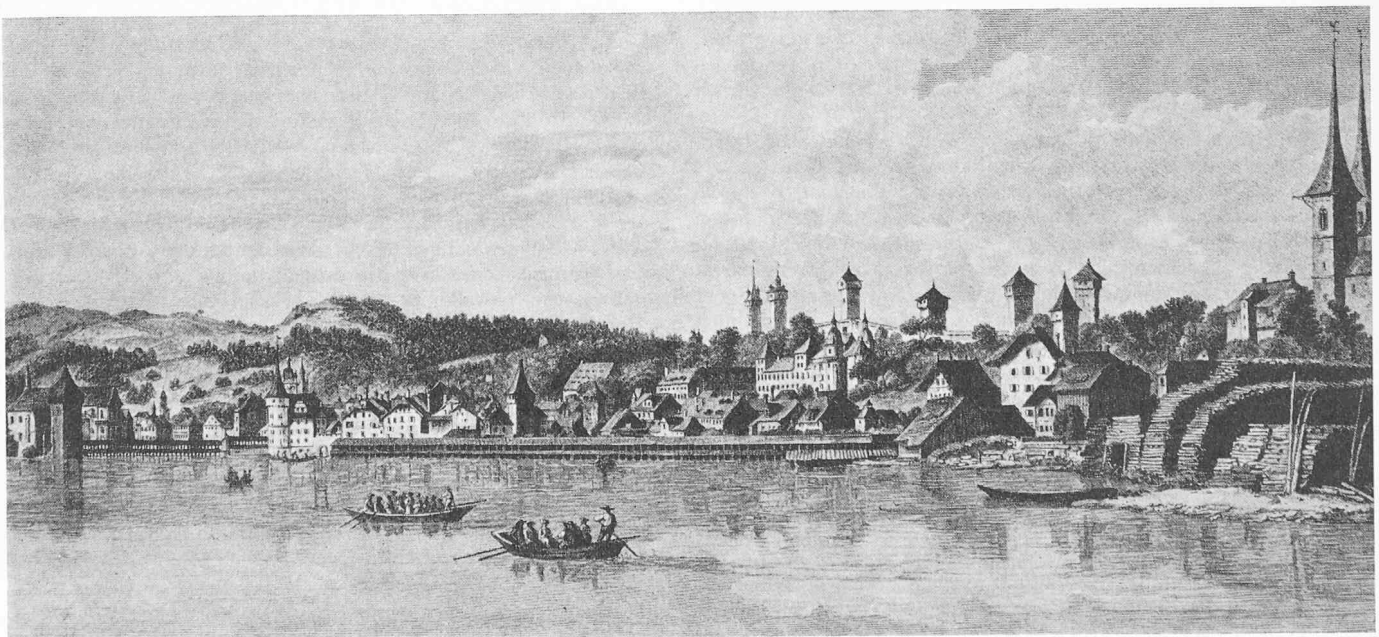


Bild 2. Das mittelalterliche Luzern: die «Musegglinie» ist Höhepunkt im Bild der Stadt, Ausdruck nicht nur des Verteidigungswillens, sondern auch des Bürgerstolzes

den exotischen Kuppeln und reichen Fassaden der Gründerjahre! Das klassizistische und historische Gesicht der Stadt aus dem letzten Jahrhundert ist genau so wichtig und bestimmend für Luzern, wie das mittelalterliche!

Der SUVA-Neubau

«Die hervorragende Lage des Bauplatzes im Bilde der Stadt, die Grösse des Bauvorhabens und die öffentliche Bedeutung der Bauherrschaft setzen die Projektverfasser vor eine schwere, aber dankbare Aufgabe.» So heisst es in der Ausschreibung. Prof. Birchler fordert dazu, «dass der Neubau sich möglichst diskret in den Gesamtaspekt von Luzern einfügen hat.» Zwischen den beiden Polen der Repräsentation und der diskreten Einfügung bewegen sich denn auch die Projekte, einmal ist mehr der eine Faktor betont, einmal mehr der andere. Sehr wenige Projekte aber gehen konsequent von der besonderen Situation des Bauplatzes aus, sehr wenige haben die Gelegenheit benützt, die schwierige, aber interessante Aufgabe des Bauens in einem «schon fertigen» Stadtbild wirklich überdacht in einer beispielhaften Lösung zu erfüllen. Wie aus der Fotomontage auf Seite 196 der SBZ 1965, H. 12 ersichtlich ist, wird die Situation architektonisch bereits mit einer, wie uns scheint, wenig glücklichen, Hypothek belastet. Bild 1 zeigt hingegen die Situation, wie sie sich noch vor einigen Jahren bot. Der Allenwinden-Hügel, auf den ja auch der SUVA-Altbau bezogen ist, wirkt heute durch eine Häufung von Neubauten sehr belastet. Eine ganze Reihe von privaten Wohnhäusern, alle mit betonten Waagrechten und durch ihre grellweisen Fassaden weithin sichtbar, schieben sich vor die Baumkulisse des Hügels, wo nun jede



weitere Vermehrung durch Neubauten im Umfang des SUVA-Neubaues (und etwa im Sinne der hier bestehenden Neubauten) als Zuviel empfunden werden müsste. Sonst hätte man sich einen SUVA-Neubaustrakt, der kräftig hervortritt, wohl durchaus vorstellen können. Allerdings hätte ein solcher mit den letzten beiden Türmen der Museggmauer und mit den darunter erscheinenden Hotels in einen architektonischen Kontakt treten müssen. Dem Ansatz der Musegglinie zuliebe, der durch die erwähnten Privatbauten bereits verunklärt worden ist, sollte sich ein SUVA-Neubau deshalb nicht auch noch ins Blickfeld schieben. Wie lässt sich diese Aufgabe lösen?

Die Bilder 4 und 5 zeigen im Vordergrund das Gelände der SUVA. Es bestände hier, wie auch Architekt Rolf Keller im Kommentar zu seinem Projekt (siehe Seite 199 von H. 12) bemerkt, ein städtebauliches Postulat auf lange Sicht, nämlich der Ausbau des Grüngürtels längs der Mauer. Leider aber ist eines der auf der Photographie sichtbaren Häuser bereits durch einen Neubau ersetzt worden, der die bestehende Situation noch auf längere Zeit fixieren dürfte. SUVA und SUVA-Neubau liegen nun auch in dieser Grünzone, allerdings an deren Ende, und haben so eine zweifache Aufgabe. Die eine Funktion als Akzent in der Uferbebauung wurde schon beschrieben, die andere als Postulat, das nicht erfüllt wurde, lässt sich an einigen Wettbewerbsergebnissen aufzeigen.

Als Konsequenz der oben angeführten Bemerkungen muss für den SUVA-Neubau gefordert werden, dass er von der Seebucht aus wenig oder überhaupt nicht in Erscheinung trete. Im Grüngürtel um die Musegg gelegen, sollte er zudem dessen Charakter angemessen sein: Freiflächen und Bäume sollten mit der Architektur des Neubaues zusammen ein Ganzes schaffen. Manuel Pauli (6. Preis) überzeugt in seinem Projekt mit der Anordnung der beiden Trakte, die ein genaues Gegengewicht zum alten Teil der SUVA schaffen. Es ist ein besonderes Verdienst dieses Projekts, dass der Neubau auch die Qualitäten des Altbaues hervorhebt, weil er wie dieser aus dem abfallenden Gelände heraus entwickelt ist, und – zwar nicht in der Höhenentwicklung, aber in der Verteilung der Gewichte – wie der Altbau zwei Trakte gegeneinander ausspielt und zu einer ausgesprochenen Eckwirkung bringt. Der Wandel des architektonischen Ausdruckswillens tritt in Paulis Projekt gegenüber dem Pfisterschen Altbau klar hervor: nicht mehr Ausnützen der Situation in der Steigerung zur wuchtigen Repräsentation, sondern «Unterspielen». Das Gebäude wird nicht emporgetrieben, sondern schmiegt sich dem Hügel an, behält Kontakt mit dem Boden; die Höfe sind offen und bepflanzt – im Altbau ist der Hof schachtartig, versteckt, von aussen her unzugänglich, als Lichthof nur noch Auslassung in der Baumasse, «Abfallprodukt».

Ist Paulis Projekt dem Altbau gegenüber, wenn auch stark, so doch nur indirekt verpflichtet, wird bei Rolf Keller durch Verklammerung von Alt und Neu eine Gesamtwirkung angestrebt. Beide aber, Pauli und Keller, schaffen in ihren Neubauten eigentlich «Reduktionen» des Altbaus: Pauli wiederholt die Gesamtsituation in einem Bau, der höhenmässig wie das Fundament des Altbaus wirkt, Keller geht vom Festungsartigen des wuchtigen Kubus aus; wird dort die «Mauer» in die Höhe entwickelt, treibt er seinen Neubau noch weiter in den Boden, in den Hügel hinein. An die Stelle des Grashanges tritt eine langgestreckte Fassade, die bis weit unter den Altbau gezogen ist, als deren neuer Sockel sie wirkt. Als Schwerpunkt in der langen Waagrechten ist das schräg zur Fassade stehende, plastisch vortretende Treppenhaus gesetzt.

Die Hügelkuppe wird «Dachlinie» des Neubaues. Die Dachfläche des Bürotraktes ist als Aussichtsterrasse gestaltet; dahinter liegt der vertiefte Hof, bergwärts begrenzt vom Kantenbau. Auch bei Rolf Kellers Projekt ist es reizvoll, den Wandel der Auffassung von Repräsentation zu beobachten: der Pfistersche Altbau enthält im Turm einen aussichtsreichen Sitzungssaal für den Verwaltungsrat (Kern und Schwerpunkt der alten Anlage), das Kellersche Projekt schafft den Angestellten für die Mittagspause einen ausgedehnten Erholungsraum. Wie bei Pauli ist im Zusammenspiel von Grünfläche, Architektur und Beziehung zum Altbau ein neues Ganzes erreicht.

Das dritte Projekt, das eine solche Synthese schafft, ist dasjenige von Hertig und Hertig und Schoch. In naher Verwandtschaft zum Kellerschen Projekt, wird auch hier die Hügelkuppe nicht von Bauten überragt. Während Keller mehr von der Architektur des Altbaues ausgeht, um Alt und Neu zu einem Dritten umzuformen, gehen Hertig u. Hertig und Schoch direkt vom Hügel aus und verwandeln diesen in Architektur. Das Bauwerk erinnert so in seiner Stufung an Höhenkurven oder an das orientalische Motiv der hängenden Gärten, ist doch auch die Bepflanzung wieder eingefügt. Auch bei diesem Bauwerk sind die langgestreckten Waagrechten des Altbaues über-

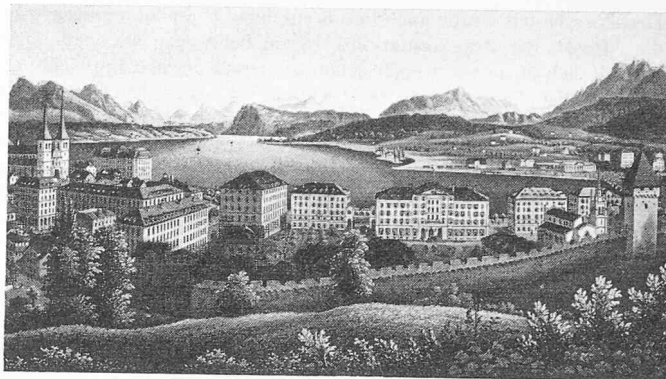


Bild 4. Lucerne als Fremdenstadt. Architektonischer Mittelpunkt ist der Komplex des Hotels «Schweizerhof». Im Vordergrund das Gelände der heutigen SUVA



Bild 5. Blick vom SUVA-Altbau gegen Altstadt (links) und die Reihe der Museggtürme. Gut sichtbar ist die Häuserreihe, die sich (vom rechten Bildrand her) in die Grünzone längs der Musegg schiebt. Ihre Beseitigung wäre ein städtebauliches Postulat auf lange Sicht!

nommen, doch ist die Fassade nicht wie bei Rolf Keller gerade, sondern vierfach gebrochen. Diese Modellierung des Baukörpers, das Einspringen und Wieder-Hervortreten ergibt ein Gebilde, das mit dem Altbau eine reizvolle Verbindung eingeht: was beim Altbau plastisch emporgetürmt ist, ist beim Neubau in der Umkehrung der Massen in den Hügel hinein geschnitten. Wie bei Keller ist die Dachterrasse als Aufenthalts- und Erholungszone ausgebildet. Im Zusammenhang mit diesen drei Projekten ist auch auf die Lösung Roland Steiners hinzuweisen. Steiner senkt den Neubau ganz in den Hügel. Diese Idee der «unsichtbaren Architektur» wäre einmal für sich zu betrachten; hier sei vor allem auf die fehlende Beziehung zum Altbau hingewiesen.

Die erstprämiierten Projekte

Es fällt auf, dass die erstprämiierten Projekte gegenüber den eben besprochenen durchgehend eine ganz andere Auffassung vertreten. Zwar bringen die Projekte «PILZ» (Mozzatti/Wechsler) und «esplanade» (Etter/Rindlisbacher/Ravicini) noch ein gewisses Eingehen auf die Hangsituation, lassen aber eine bewusste Beziehung zum Altbau vermissen. Die übrigen Projekte bringen jedesmal den Neubau auf die Hügelkuppe aufgesetzt und vom Altbau in ihrer architektonischen Haltung distanziert. Beziehungslos steht der Baukörper des erstprämiierten Projektes neben dem Altbau, gibt sich in der Haltung aber wenigstens bescheiden, ja harmlos, während das zweitprämiierte Projekt Monumentalitäten bringt, die weder auf den Altbau, noch auf das Gelände bezogen sind. Im dritten, fünften und siebenten Preis erscheint die Hügelkuppe wieder belastet mit massiven Kuben, während der dreizehnte Rang gar zwei symmetrische Blöcke neben den Altbau stellt.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass unserer Meinung nach der Wettbewerb zwar in den Projekten Pauli, Keller und Hertig u. Hertig und Schoch Hinweise gegeben hat, wie eine solche Aufgabe, die – und die Wettbewerbsausschreibung sagt es – auf die vielfältigen Gegebenheiten einer so heiklen Situation Rücksicht nehmen, ja davon ausgehen will, etwa angepackt werden könnte, dass aber die prämierten Projekte und das erste vor allem in diesem Sinn nicht zu überzeugen vermögen. Vor allem nicht als Ergebnisse eines gesamtschweizerischen Wettbewerbes mit 149 Teilnehmern.

Adresse des Verfassers: Hanspeter Rebsamen, 8032 Zürich, Plattenstrasse 47.